

GOTTVERTRAUEN STÄRKT IN UNSICHEREN ZEITEN

Predigt zum 28. Sonntag im Jahreskreis LJ A 2026

Liebe Schwestern und Brüder,

ich vermute mal: Eigentlich geht es den meisten Menschen in unserem Land im Allgemeinen und wohl auch vielen von uns, die wir hier miteinander Gottesdienst feiern, ganz gut. Und dennoch breitet sich gesellschaftlich eine immer größere Unruhe aus. Die oft mühsamen Diskussionen über notwendige Reformen in Regierung und Parlament sind dafür wie ein Spiegel. Die Sorge dahinter lautet: So wie bisher kann es nicht weitergehen! Unser Friede und unser Wohlstand sind gefährdet. Für Rente, medizinische Versorgung, Pflege und anderes mehr haben wir bald nicht mehr genug Geld. Wir stehen vor sehr unsicheren Zeiten.

Und genau das ist für viele Menschen nur schwer auszuhalten. Die Psychologie spricht hier von Intoleranz gegenüber Unsicherheit: Nicht nur ein tatsächlicher Verlust belastet Menschen, sondern bereits die Unsicherheit darüber, was kommen könnte. Das erklärt, warum etwa die Sorge um Wohlstand, Rente, Gesundheit oder gesellschaftliche Stabilität Menschen stark beschäftigen kann, obwohl der befürchtete Verlust noch gar nicht eingetreten ist.

Wie damit umgehen? In der Politik gibt es derzeit, grob vereinfacht beschrieben, zwei Richtungen: Die einen sagen, wir müssen den Menschen sehr viel Sicherheit geben oder zumindest versprechen – koste es, was es wolle. Die anderen halten dagegen: Wir müssen den Menschen klarmachen, dass staatliche Fürsorge an ihre Grenzen kommt und sie von nun an sehr viel mehr für sich selbst sorgen und vorsorgen müssen.

Was aber ist hier eine ausdrücklich christliche Perspektive?

Genau hier kann uns die heutige Lesung¹ aus dem Brief an die Gemeinde in Philippi wertvolle Hinweise geben. Paulus sagt hier nicht: «Es wird schon nichts passieren.» Oder: «Keine Angst. Wir haben die Sache im Griff!» Im Gegenteil. Im Blick auf sich selbst schreibt er: *„Ich weiß Entbehrungen zu ertragen, ich kann im Überfluss leben. In jedes und alles bin ich eingeweiht: in Sattsein und Hungern, Überfluss und Entbehrung.“* Er hat beides tatsächlich in seinem Leben immer wieder erfahren. So hat er gelernt: Auch wenn sich meine Lebensumstände verändern, muss mein Leben nicht seinen Halt oder seinen Sinn verlieren.

Seine Zuversicht besteht darum nicht in der Erwartung, dass seine Lebensumstände immer stabil und sicher bleiben, sondern darin, dass sein Lebensmut auch unter veränderten Umständen tragfähig bleibt. Das ist psychologisch ein bedeutsamer Unterschied. Angst vor der Zukunft wird nicht nur dadurch geringer, dass wir versuchen, sie abzusichern. Hilfreich ist auch die Erfahrung: Ich kann Unsicherheit aushalten; ich verfüge über innere und soziale Ressourcen, um mit Veränderungen umzugehen. Wie aber komme ich zu so einer inneren Stabilität und Gelassenheit? Schauen wir hier noch einmal auf Paulus. Sein letzter Halt lag nicht in seiner eigenen psychischen Stärke, sondern in seinem Glauben an Jesus Christus: *„Alles vermag ich durch den, der mich stärkt.“* Das bedeutet nicht: Mit Gott kann mir nichts passieren oder kann ich alles erreichen. Paulus spricht ja unmittelbar zuvor von Hunger, Entbehrung und Not. Gemeint ist vielmehr: Ich kann in sehr unterschiedlichen Lebenssituationen bestehen, weil Christus mir die Kraft dazu gibt.

Und dennoch: Paulus lebt nicht nur aus seiner persönlichen Christusbeziehung. Er lebt auch aus und durch die Solidarität der Gemeinde: *„Doch ihr habt recht daran getan, an meiner Bedrängnis Anteil zu nehmen.“* Er erinnert sich dankbar daran, dass die Gemeinde in Philippi ihn immer wieder finanziell unterstützt hat – sogar wenn er gar nicht vor Ort war.

Und auch das können wir in unsere Zeit übertragen. Christliche Gemeinschaft zeigt sich für Paulus darin, dass ihre Mitglieder Anteil am Leben der anderen nehmen. Eine Gemeinde wird dort lebendig und glaubwürdig, wo Menschen mit ihrer Not nicht allein bleiben: Kranke und Trauernde, Einsame und Überforderte, Menschen in finanziellen Schwierigkeiten oder persönlichen Krisen.

¹ Phil 4, 12–14.19–20

Vieles davon geschieht in unseren Gemeinden. Es gibt die Gemeinde-Caritas, Besuchsdienste, Jugendarbeit, Familienkreise, Seniorennachmittage und vieles andere mehr. Vieles davon hat sich eingespielt und ist inzwischen fest organisiert. Das ist gut, denn so hängt Hilfe nicht allein vom guten Willen Einzelner ab. Aber das ist, wie man so schön sagt, nur die halbe Miete. Denn es ersetzt nicht persönliches Engagement und Hilfsbereitschaft z. B. unter Nachbarn, aber auch darüber hinaus. Wie viel Angst und Unsicherheit kann allein dadurch abgebaut werden, wenn ich weiß: Im Notfall bin ich nicht allein, da kann ich mich auf Unterstützung aus meinem Umfeld verlassen.

Noch einmal zurück zu Paulus: „*Ich weiß Entbehrungen zu ertragen, ich kann im Überfluss leben.*“ Er hat gelernt, mit wenig und mit viel zu leben. Das gibt anderen die Freiheit, selbst zu entscheiden, ob und in welchem Maß sie helfen können oder wollen. Und es stärkt die eigene innere Freiheit, auch verzichten zu können, ohne gleich enttäuscht zu sein, ungehalten zu werden oder gar zu verzweifeln, wenn die Hilfe einmal ausbleibt.

Bisher war von der Lesung her und im Blick auf unser konkretes Leben vor allem vom Umgang mit Unsicherheit, Ängsten, Nöten und Entbehrungen die Rede.

Das heutige Evangelium² führt uns in eine scheinbar andere Welt. Da vergleicht Jesus das Himmelreich mit einer üppigen Hochzeitsfeier, die Gott für uns ausrichtet. Vielleicht liegt darin aber gar kein Gegensatz: Paulus spricht davon, wie wir auch in unsicheren Zeiten unseren Halt bewahren können; Jesus erinnert uns daran, wofür wir diesen Halt brauchen – damit wir das Leben nicht vor lauter Sorgen verpassen. Im Bild des Hochzeitsfestes erzählt Jesus von Gottes Einladung in sein Reich. Diese Einladung gilt nicht erst für das Jenseits, sie gilt uns schon hier und jetzt. Aber im Gleichnis nehmen die Menschen die Einladung nicht an. Sie gehen lieber ihren alltäglichen Geschäften nach. Und sie werden sogar aggressiv. Sie wollen sich bei ihrem gewohnten Leben nicht stören lassen.

Jesus fordert hier natürlich nicht zum dauerhaften fröhlichen Nichtstun auf. So funktioniert unser irdisches Leben auch unter den himmlischsten Bedingungen nicht. Vielmehr möchte Jesus, dass wir unser ganz konkretes Leben mit anderen Augen sehen. Lebe ich, um zu arbeiten – oder arbeite ich, um zu leben? Gott will, dass wir leben! Seine Einladung annehmen heißt darauf vertrauen, dass Gott es gut mit uns meint, dass Mühsal und Plage nicht das letzte Wort haben müssen. Dann brauchen wir uns nicht mehr von Arbeit und Sorgen beherrschen lassen. Dann können wir uns entspannen. Dann dürfen wir uns auch einfach einmal unseres Lebens freuen und ein Fest des Lebens feiern.

Paulus war von diesem Vertrauen geprägt: „*Mein Gott aber wird euch durch Christus Jesus alles, was ihr nötig habt, aus dem Reichtum seiner Herrlichkeit schenken.*“ Das ist keine Zusage, dass Gott uns jederzeit vor Mangel bewahrt oder alle unsere Wünsche erfüllt. Es ist das Vertrauen, das schon oben zum Ausdruck kam: *Alles vermögen wir durch den, der uns stärkt.* Gottvertrauen kann auch das Vertrauen in sich selbst stärken, schwierige Situationen bewältigen zu können. Das haben ja unzählige Menschen in Geschichte und Gegenwart in schweren Zeiten und Notsituationen erlebt. Oft haben gerade die Menschen größere Ängste im Blick auf die Zukunft, die noch kaum Not erfahren haben und sich daher nicht zutrauen, im Ernstfall damit umgehen zu können.

Am Beginn dieser Predigt standen die aktuellen Unsicherheiten, die Ängste oder sogar Aggressionen auslösen können. Nichts und niemand kann uns ein sicheres Leben garantieren. Und wir können es uns auch nicht aus eigener Kraft erschaffen, so sehr wir uns auch anstrengen mögen. Aber im Vertrauen auf Gott können wir genau die innere Freiheit gewinnen, von der Paulus spricht: mit Überfluss ebenso umgehen zu können wie mit Entbehrung. Auch mit bescheidenen Mitteln kann man ein schönes Fest feiern. Gottes Einladung zum Leben gilt nicht erst dann, wenn alle Sorgen beseitigt sind. Lassen wir uns von all dem ermutigen und gehen wir mit Zuversicht in die neue Woche.

„*Unserem Gott und Vater aber sei die Ehre in alle Ewigkeit! Amen.*“

© Walter Mückstein

² Mt 22, 1–10